

Herausragende Tänzerin 2017

Marthe Krummenacher

«Feel, don't think»

Können Sie sagen, woher Ihr tiefer Wunsch kommt, zu tanzen?

In meiner frühesten Erinnerung sitze ich vor dem Fernseher und schaue zu, wie ein Mädchen durch die Luft segelt. Meine Mutter tanzte zuhause zum Spass. Vielleicht lief auf dem kleinen Fernseher deshalb Tanz. Ein Ballett oder eine Oper, ich erinnere mich nicht mehr. Eine junge Frau in Hebefigur wurde von einigen Männern weggetragen, bis sie den Himmel berührte. Für mich als Fünf- oder Sechsjährige war diese Bewegung unglaublich. Es war so graziös, so leicht und gleichzeitig intensiv, dass ich es nie vergessen habe. Ich glaube, dass ich Tanzen seither mit der Kraft dieses Wegfliegens verbinde.

*War die Bewegung, im Sinn von *movere* / *bewegen* / *seinen Körper verschieben*, seither in Ihrem Leben immer präsent?*

Irgendwie schon, ja. An Detroit, wo ich geboren wurde, habe ich keine Erinnerung, da wir nach Nicaragua zogen, als ich drei Monate alt war. Meine Eltern arbeiteten für das IKRK und die Mobilität, neue Orte und die Mischung verschiedener Kulturen wurden rasch zu meiner Welt. Bis ich sechzehn wurde, fielen mir alle Sportarten leicht. Mir haben alle Disziplinen gefallen, die ich ausprobierte, und sie bereiteten mir nie Schwierigkeiten. Ich wechselte vom Skifahren zum Eislaufen und zum Tanzen, ohne gross etwas zu hinterfragen. Aber ich denke, dass dieses Bild der fliegenden jungen Frau irgendwo seine Spuren hinterlassen hatte. Es hatte einen stärkeren Eindruck auf mich als alles andere. Denn schlussendlich habe ich mich für das Tanzen entschieden.

Mit 19 wurden Sie in Den Haag für drei Jahre Teil des NDT2 unter der Leitung von Jiří Kylián. Was haben Sie aus dieser ersten Erfahrung mitgenommen?

Es war nach meiner Familie mein erstes Zuhause. Das zählt viel. In der Gruppe waren wir nur 14 Personen, sodass wir schnell die Verantwortung von Solisten hatten. Ich lernte, wie stark die Beziehung zueinander auf der Bühne unsere Beziehung zur Welt wiedergibt und bereichert.

Danach sind Sie der Gruppe von William Forsythe beigetreten. Sie bezeichnen diese Erfahrung als härter und radikaler.

Sie war vor allem «trashiger». Man musste ein vollendeter Künstler sein, mit enormer körperlicher Leistungskraft und einem sehr hohen philosophischen und politischen Verständnis für Tanz. Nach vier Jahren war ich randvoll gesättigt und wollte andere Erfahrungen machen und meine persönlichen Wurzeln entdecken. Ich ging, bereichert mit dem, was ich in einer unbeschreiblichen Intensität erlebt hatte.

Mit 20 haben Sie darüber nachgedacht mit dem Tanzen aufzuhören. Ihr Interesse galt damals der Botanik. Wie kam es dazu?

Ich weiss es nicht. Ich glaube, ich musste mich selber wiederfinden. Während Monaten schlief ich jeden Tag aus und zog dann mit meinem Feldstecher los, um den Wald und die Vögel zu beobachten. Ich wollte mitten in der Natur sein. Das Tanzen kam zu mir zurück wie ein unterdrückter Durst. Doch das sorgfältige Beobachten unserer Welt hat mir gutgetan. Und obwohl Tanzen heute wieder ganz meine Welt ist, habe ich meine Verbundenheit zur Welt und zu dieser Zeit der Beobachtung nicht verloren, als ich lernte, dass auch ein Vogelflug ein Rhythmus sein kann.

Danach vervielfachten Sie Ihre Zusammenarbeiten. Sie mischten sich in Welten, die sich stark von der Ihren unterschieden. Ganz so, als wollten Sie Ihren Werdegang erneut umkrempeln.

Meistens interessiere ich mich nicht für das Tanzen selbst, sondern was dahintersteckt, die Motivation dazu. Für andere kann Tanzen lebenswichtig sein, wenn sie beispielsweise davon abhängig sind, dass sie für Projekte angefragt werden. Mich aber interessiert vor allem die Entdeckung der künstlerischen Verschiebung und der menschlichen Beziehung, wobei die Qualität der menschlichen Beziehungen ganz zuoberst steht. Über diesen Punkt verhandle ich nicht mehr. Wie hart die Tanzwelt ist, weiss ich. Das will ich nicht mehr. Die Qualität der Beziehung zu anderen ist mir wichtiger, denn die Qualität eines Tanzes hängt stark von der Qualität unserer Verbindung zu anderen ab, von unserer Beziehung zu ihnen. Ohne diese Beziehung ist Tanz eine Lüge.

Auf der Bühne ist Ihr Tanz der einer herausragenden Künstlerin im wahrsten Sinne des Wortes: Sie scheinen keine Regeln zu befolgen. Zu sehen, wie Sie sich auf der Bühne entfalten, bedeutet Zeuge zu sein von etwas mehr, einer physischen Sprache mit einer aussergewöhnlichen Sensibilität. Sie tanzen nicht, Sie nehmen den zeitlosen Moment voll und ganz ein. Das Wort ist etwas knapp, aber wie beschreiben Sie Ihren «Stil»?

Wenn wir wirklich die Bezeichnung «Stil» verwenden müssen, dann würde ich ihn als einfach beschreiben, der Körper ist präsent und verträumt zugleich – oder eher: Körper und Gedanken scheinen in Einklang. Der Zustand ist schwebend, zerbrechlich und gleichzeitig auch solide. Ausgedrückt wird sowohl eine innere Energie als auch eine Erfahrung. Am besten kann ich mich in einem Duo ausdrücken, wenn die andere Person mich ergänzt und das Gleichgewicht auch mal Unausgeglichenheit erlaubt. Duos zwingen einen dazu, unglaublich präsent zu sein und sich selbst auch mal hinter sich zu lassen. Das gefällt mir.

Seit einigen Jahren schaffen Sie Ihre eigenen Projekte und haben auch schon mehrere persönliche Stücke gezeigt, mit denen das Publikum Ihr Universum entdecken konnte. Dazu zählen das sinnliche «RA de MA ré» (2010) mit Raphaële Teicher oder «Pousser les bords du monde» (2012). Sie scheinen auf Ihrem Weg Ihrem eigenen Rhythmus zu folgen, ohne Druck.

Ich arbeite tatsächlich ohne Druck. Meine einzige Erwartung ist, das zu entdecken, was mein Körper mir zu sagen hat. Ich brauche Zeit, um etwas zu erschaffen. Für

mich ist Choreografieren vor allem ein Universum. Das Erschaffen eines Raums, der eine eigene Sprache spricht. Das geschieht nicht an einem Tag. Und im Moment stelle ich mich nicht als Choreografin vor, sondern eher als Künstlerin/Interpretin oder Künstlerin/Autorin. Maguy Marin ist beispielsweise eine Choreografin. Ihre Stücke unterscheiden sich völlig voneinander, aber ihre Sprache erkennt man sofort. Ihre Choreografien hängen mit einem Rhythmus zusammen, mit einer Art und Weise Zeit zu erleben. Das ist eine sehr strukturierte Arbeit, mit einem Bezug zur Mathematik, der das Thema verfeinert. Damit widersetzt sie sich der aktuellen Boboisierung der Tanzwelt, die in ihrer Forschung viel zu zimperlich ist. Ausserdem schöpfe ich seit einigen Jahren aus einer anderen Kunstform: dem Budo, das ich mit Meister Akira Hino praktiziere. Das einzige, was bei ihm zählt, ist das Gefühl. Alles andere ist eine Illusion. Akira sagt immer: «feel», «feel», «don't think, feel». Seit ich ihn kenne, tanze ich ganz anders. Man ist so abhängig davon, wie die anderen etwas wahrnehmen. Wir wachsen so sehr vor dem Spiegel auf, besonders als Tänzer. Akira hat mich davon geheilt. Er hat mich mit einer anderen, solideren Kraft in Kontakt gebracht. Der Preis ehrt mich, denn er zeichnet meinen Tanz auf, der auf dieser persönlichen Struktur beruht, die ich über einen langen Zeitraum und geduldig aufgebaut habe.

Würden Sie sagen, dass Sie und Performance-Künstler Yann Marussich, der Vater Ihres Kindes, ein künstlerisches Geben und Nehmen miteinander pflegen?

Yann liest wahnsinnig viel, er verschlingt Philosophie und Poesie. Ich picke mir aus seinen Büchern diejenigen heraus, die mich ansprechen, und wir tauschen uns über das aus, was uns beschäftigt. Dadurch erhalten wir Inputs voneinander, grundsätzlich sind wir aber sehr unabhängig. Bald fliegen wir für einige Monate nach Uruguay. Yann wird performen und ich möchte mich gerne im Tango verbessern. 2010 habe ich in Zusammenarbeit mit dem Organisten Guy Bovet und der Choreografin Noemi Lapzeson «Tangos ecclesiasticos» interpretiert. Ich liebe Tango. Dennoch werde ich in Uruguay kein bestimmtes Ziel verfolgen. Es geht vor allem darum, die Lebenskraft der uruguayischen Kultur und Einwohner zu entdecken, und mich von der Bewegung der Begegnungen mitreissen zu lassen.

Interview: Karelle Ménine